

# Dichterische Einbildungskraft und Wahnsinn

Von  
Wilhelm Dilthey



Duncker & Humblot *reprints*

DICHTERISCHE  
**EINBILDUNGSKRAFT**  
UND WAHNSINN.

---



DICHTERISCHE  
**EINBILDUNGSKRAFT**  
UND WAHNSINN.

REDE,

GEHALTEN

ZUR FEIER DES STIFTUNGSTAGES DER MILITÄR-  
ÄRZTLICHEN BILDUNGSANSTALTEN

AM

**2. AUGUST 1886**

VON

PROFESSOR DR. **DILTHEY.**

LEIPZIG,  
VERLAG VON DUNCKER & HUMBLOT.

1886.

-----  
**Das Recht der Uebersetzung bleibt vorbehalten.**  
-----

Wenn ich an dem Stiftungstage dieser militairärztlichen Bildungsanstalten zu Ihnen reden darf, so verdanke ich das dem weisen und festen Willen, welcher hier den Zusammenhang des medizinischen Studiums mit der Philosophie festgehalten hat. Aus diesem Zusammenhang haben seit den Tagen des Galilei die Heroen der Naturerkenntniss Klarheit umfassender Begriffe und Wärme der Begeisterung empfangen, und etwas von dem Lichte, das aus solcher Betrachtung der tiefsten Gründe alles Lebens stammt, soll auch über der ärztlichen Kunst und dem der sie ausübt liegen. In dem neunzehnten Jahrhundert entstand ein neues Band zwischen dem ärztlichen Beruf und dem philosophischen Denken, indem sich die Psychologie an der Hand der Physiologie zu einer Erfahrungswissenschaft entwickelte. Sie ist dem Arzte unentbehrlich, nicht nur als eine Hilfsdisziplin der Psychiatrie, sondern auch als eine Ergänzung seines auf körperliche Vorgänge eingeschränkten Studiums. Der Arzt kämpft beständig gegen die Störungen des seelischen Gleichgewichts, von der Reizbarkeit des

Hypochonders bis zu der Wahnidee des Irren. Er kann seine Wirksamkeit nur als Freund des Hauses entfalten, in das er tritt, und so bedarf er der Fähigkeit, in Seelen zu lesen. Ja selbst in dem harten Wettkampf der Concurrenz sind ihm humane Bildung und Verständniß des Menschlichen mächtige Hilfsmittel. In unseren Tagen knüpft sich ein anderes Band. Der Begriff der Medizin als einer Kunst wird von bedeutenden Aerzten wieder mehr hervorgehoben; denn die Grenzen derselben als einer angewandten Naturwissenschaft erweitern sich nur langsam; will nun diese Richtung folgerichtig sein, so muss sie auch für die Ausbildung des Denkens, sonach für Philosophie als Geistesbildung wieder eintreten.

Unsere Psychologie kommt solchem Bedürfniss entgegen. Sie ist Erfahrungswissenschaft geworden. Sie hat seit Herbart von der älteren reiferen Schwester, der Naturwissenschaft, zu lernen gesucht. Sie geht seit Weber, Fechner und Lotze den Beziehungen zwischen körperlichen und seelischen Vorgängen nach. Und sie vermag schon heute dem Mediziner ein Bild zu bieten, das von den elementaren Vorgängen aufwärts die Erscheinungen des gesunden wie des kranken Seelenlebens bis zu den Leistungen des Genies beschreibend und in gewissen Grenzen erklärend umfasst. Ich will das nicht abstrakt auseinandersetzen,

sondern an einem Beispiel veranschaulichen. Ich wähle eine der höchsten Leistungen des Seelenlebens, deren Wurzeln doch tief in die Physis hinabreichen, deren Verwandtschaft mit Traum und Geisteskrankheit oftmals hervorgehoben worden ist: die Einbildungskraft des Dichters.

Schon die Alten haben die Verwandtschaft zwischen der Einbildungskraft des Dichters und den Träumen, Hallucinationen und Wahnideen beobachtet. Demokrit sagte, ein grosser Dichter sei nicht ohne einen gewissen göttlichen Wahnsinn zu denken. Plato erklärte, die Leistungen dieser göttlichen Verrückung könnten nie von denen des blossen Kunstverständes erreicht werden. Aristoteles behauptete nach Seneca: *nullum magnum ingenium sine mixtura dementiae fuit*. Und Horaz nannte die dichterische Begeisterung eine *amabilis insania*. Das war also ein stehender Lehrsatz antiker Poetik. Nun die Modernen. Schiller spricht von dem „vorübergehenden Wahnwitz“, der sich „bei allen eigenen Schöpfern“ findet. Goethe hat im Tasso das Missverhältniss des Genies zum Leben und die Nachbarschaft seiner Einbildungen mit denen des Wahnsinns dargestellt. Schopenhauer hat dann seine Lehre von der pathologischen Verfassung des Genies unter dem Beifall aller, die unter ihrem eignen Genie zu leiden glaubten, aufgestellt. Ein übermächtiges Cerebralleben giebt nach ihm dem genialen